



## **„Die Bedeutung von Flucht und Vertreibung“**

unter diesem Titel stand der Vortrag der SPD-Landesvorsitzenden Natascha Konen beim 68. Sudetendeutschen Tag 2017 in Augsburg

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde von der Seliger Gemeinde,

herzlichen Dank für die Einladung zu diesem Tag hier in Augsburg, der unter einem großen Motto steht: „Verständigung suchen - Europas Mitte gestalten“. Ich fühle mich geehrt, vor Ihnen zu einem Thema zu sprechen, das die menschliche Geschichte in jeder Epoche als Geißel herausforderte - und das in unserer Zeit eine neue Dimension erreicht: Flucht und Vertreibung, einer der größten Verstöße gegen die Menschenrechte.

Zu Beginn möchte ich ein ermutigendes Erlebnis mit Ihnen teilen: Vor wenigen Wochen beherbergte der Bayerische Landtag eine bewegende Ausstellung, zusammengestellt von Schülerinnen und Schülern. Junge Menschen, die in Kronach zur Schule gehen, hatten zu Beginn des Schuljahres 2015/ 2016 für einige Zeit neue Nachbarn - Geflüchtete. Als die Asylbewerber nach einigen Wochen die Turnhallen wieder verließen, hatten sie Spuren bei den Schülerinnen und Schülern hinterlassen. Bei zwei Schülergruppen am Frankenwald-Gymnasium entstanden die Idee und der Wunsch, zu verstehen, was mit diesen Menschen geschehen ist. Sie dachten sich: „In der Öffentlichkeit wird so viel über die sogenannte ‚Flüchtlingsproblematik‘ gesprochen, wir wollen uns unbedingt ein eigenes, möglichst objektives Bild von der Wirklichkeit machen!“

Mehrere Monate knieten sie sich rein mit einem bemerkenswerten Aufwand und intensiver Arbeit. Zusammen mit ihren Lehrkräften und einer Expertin der Friedrich-Alexander-Universität zogen sie sich zwei Tage in eine Jugendherberge zurück, um sich über das Thema zu informieren. Sie studierten Hintergründe und Zahlen der jüngsten Fluchtereignisse. Sie trafen sich daraufhin mit Asylbewerbern, um von den Betroffenen selbst mehr über deren Geschichte zu erfahren. Das waren unglaublich bewegende Momente und sie tauschten sich danach mit ihren eigenen Familien über diese Lebensgeschichten aus.

Im Fazit sagten sie: „Wir wollen mit der Ausstellung aufzeigen, dass es nicht richtig ist, von einer ‚Flüchtlingswelle‘ oder einem ‚Flüchtlingsproblem‘ zu sprechen. Die Flüchtlinge sind vor allem eins: Menschen mit ihrer ganz persönlichen Lebensgeschichte“.

Damit formulierten sie in meinen Augen die einzig richtige Haltung, mit der man Flucht und Vertreibung, sowohl im Rückblick, wie auch im Jetzt begegnet: indem man die politische Dimension von der menschlichen klar trennt.

Die Schülerinnen und Schüler aus Kronach wählten für ihre Ausstellung den Titel: „Menschen – Flucht, Vertreibung, Heimat“. Sie stellten die Menschen in den Mittelpunkt, die einen hohen Preis zahlen, indem sie ihre Heimat verlassen und den Weg in die Ungewissheit wählen.

In Deutschland haben wir das, was in diesen bewegten Wochen und Monaten 2015 und 2016 geschah, auf besondere Weise erlebt. Weil wir unsere historische Erfahrung haben, macht das etwas mit uns. Das Asylrecht ist in unserem Grundgesetz ja auch deswegen verankert, weil die Diktatur in Deutschland nach 1933 so viele in die Flucht gezwungen hat.

Wer aber geschichtliche Vergleiche anstellt, der erliegt leicht einer unzulässigen Vereinfachung: er vermischt genau diese Dimensionen - Politik auf der einen Seite und die menschliche Dimension auf der anderen.

Das riesige Leid und die Tragödie der Flucht Deutscher aus Ost- und Ostmitteleuropa vor über 70 Jahren war von Regierungen und Staaten ausgelöst. In Deutschland herrschte die Stunde Null. Historiker sind sich einig, dass damals mit bis zu 14 Millionen Menschen die größte Bevölkerungsgruppe in der Geschichte des 20. Jahrhunderts vertrieben worden war. Aber der Beginn allen Unglücks, das mit und nach dem II. Weltkrieg über Europa hereinbrach, begann schon viel früher, noch vor dem I. Weltkrieg. Und wenn wir auf der politischen Dimension etwas lernen wollen, dann müssen wir genau da ansetzen. Beim Kontext Europa. Nur so können wir verstehen und nur so haben wir eine Chance, die Zukunft anders zu gestalten. Das ist auch Richtschnur der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin: die Ursachen zu sehen, die tiefer gehen und die große Zusammenhänge quer durch Europa zeichnen.

Das Entstehen der nationalen Identität und die Emanzipation vom Menschenbild als Untertan in einem Fürstentum war zunächst etwas Positives. Weg zu wollen von diesem Dasein als Untertan, in seiner Religion frei und mit neuen wirtschaftlichen Chancen - unabhängig von der „sozialen Kaste“, aus der man kam - das war auch die Triebfeder, warum Millionen Menschen aus Europa nach Amerika auswanderten. Aber auch Hungersnöte: gerade die Geschichte der irischen Auswanderung in die USA ist eine sehr harte Geschichte. Es gibt heute in Boston ein Mahnmal für die irischen Einwanderer, denn sie wurden grausam behandelt und mussten sich die neue Heimat zäh erkämpfen.

Amerika ist aber genauso geprägt von der deutschen Einwanderung. Gut fünf Millionen Menschen verließen Europa zwischen 1850 und 1934 in die „Neue Welt“ allein über den Hamburger Hafen.

Für die Reedereien waren die Massen von Auswanderern übrigens ein gutes Geschäft. Um genügend Auswanderer nach Hamburg zu locken, warben die großen Reedereien in ganz Deutschland und Osteuropa für den Transport ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Und nicht nur die Reedereien verdienten. Bis die Auswanderer auf ihr Boot kamen, brauchten sie schließlich Unterkünfte und Lebensmittel sowie Proviant für die Reise. So sorgten die Flüchtlinge in Hamburg für Arbeit und bescherten der Stadt höhere Steuereinnahmen.

Auch wenn die Schiffe, auf denen es nach Amerika ging, oft gut ausgestattet waren, war die Fahrt für die Flüchtlinge eine Tortur. Während auf dem Oberdeck getafelt und gefeiert wurde, wurden im Zwischendeck die Flüchtlinge unter menschenunwürdigen Zuständen zusammengepfercht – je mehr, desto besser. Auf 50 Passagiere kam eine Toilette, Krankheiten breiteten sich in Windeseile aus. Sechs Wochen lang dauerte zunächst die Reise auf einem Segelschiff.

Verehrte Damen und Herren, liebe Freunde:

Flucht auf der einen Seite und Menschen, die schamlos davon profitieren, das gehört wohl auch zu dieser politischen Dimension.

Zunächst waren es vor allem verarmte Bauern aus Deutschland, die den Mut aufbrachten, nach Amerika auszuwandern. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 gesellten sich zu ihnen auch viele Intellektuelle, die aus politischen Gründen ihr Land verlassen mussten. Es folgten Handwerker und andere Berufsgruppen, die in Deutschland keine Möglichkeit mehr sahen, finanziell zu überleben.

Zu den deutschen Flüchtlingen kamen die Auswandererströme aus dem Osten Europas. Einige kamen aus wirtschaftlicher Not, viele mussten in Folge von Judenpogromen ihr Land verlassen.

Verhängnisvoll für Europa wurde schließlich der Missbrauch der neuen nationalen Identität für Macht und Größenwahn: der Nationalismus.

Zu den fatalsten Momenten in der Geschichte der Menschheit kommt es, wenn Identität in Ideologie umschlägt. Sei es auf religiöser Basis, und da ist die europäische Erfahrung eine sehr prägende: im Luther-Jahr 2017 blicken wir auch auf die Konfessionskriege zurück, die eine Blutspur durch das 16. und 17. Jahrhundert zogen.

Und zu einem Tiefpunkt der menschlichen Geschichte schließlich kam es, als sich zum Nationalismus der Rassenwahn gesellte und seinen Höllenmoment im Holocaust hatte.

Wir haben als Kontinent Europa so viel zu geben, denn unsere Geschichte ist voller Mahnung. Es gibt einerseits so viele Geschichten der menschlichen Größe und die vielen Generationen vor uns haben in Europa Wunderschönes erschaffen. Der Rechtsstaat der alten Römer, der moderne Buchdruck von Gutenberg, die Mona Lisa von da Vinci oder die Entdeckung des Antibiotikums durch Alexander Fleming: all das ist Europa. Aber Europa ist auch die Inquisition ab dem 15. Jahrhundert in Spanien, die Hugenottenverfolgung und das Massaker der Bartholomäusnacht im 16. Jahrhundert in Frankreich und das Dritte Reich im 20. Jahrhundert in Deutschland.

Die deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen des 20. Jahrhunderts waren ein, wenn auch der umfangreichste, Teil der größten Völkerverschiebung aller Zeiten. Vor, im und nach dem Zweiten Weltkrieg verloren insgesamt bis zu 60 Millionen Menschen in Europa ihre Heimat. Die Ideologie zweier totalitärer Systeme hatte sie zu Zwangsmigranten gemacht.

Zugrunde lag dieser Dynamik aber die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Wahnidee von ethnisch homogenen Nationalstaaten. Es war die Rede von der „Entflechtung der Völker“ mittels „ethnischer Säuberungen“ - es gibt kaum schlimmere Ausdrücke als diesen.

Auch demokratisch legitimierte Politiker in den USA, Großbritannien und Frankreich sahen in einem solchen Austausch von Menschen ein zwar hartes Instrument, das aber für die Zukunft den Frieden sichern würde. Das Gegenteil erwies sich als wahr: Revanchegedanken wurden so geradezu gezüchtet, ebenso die Gebietsgier der Diktatoren vom Kaliber Hitlers und Stalins.

Historiker sind sich einig: es dokumentiert, dass die Völker Europas unfähig waren, ihr multiethnisches Zusammenleben zu einem Zeitpunkt, als die Moderne viele Neuerungen brachte, friedlich zu organisieren.

Genau aus diesem Grund ist die europäische Idee, die hinter der EU steckt, so ein Wunder. Allerdings muss sich jetzt zeigen, wie stabil unser Wertefundament wirklich ist. Genau wie zu Beginn der Moderne, blicken wir auch jetzt großen Veränderungen ins Auge: Klimawandel, neue Migrationsbewegungen, technischer Wandel wie die Digitalisierung, die viele Fragezeichen aufwerfen. Und nun stehen wir vor dem Test, wie gut wir als Europäer unsere jüngste Geschichte aufgearbeitet haben.

Es sieht so aus, als hätten wir die die Folgen des Nationalismus im 20. Jahrhundert noch nicht wirklich überwunden. Die hitzige Diskussion im letzten Jahr mit der Türkei über den Völkermord an den Armeniern im ersten Weltkrieg, einer der ersten systematischen Genozide des 20. Jahrhunderts, hat uns das nochmals vor Augen geführt. Im Gegenteil, nationaler Chauvinismus und Extremismus, Gespenster, die wir vergangen glaubten, erwachen wieder.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

dass wir die Probleme auf unserem Kontinent einzig und allein gesamteuropäisch lösen können, wurde hier von der Seliger-Gemeinde sehr klar formuliert: im vergangenen Jahr auf der Bundesversammlung in der Europa-Proklamation. Dort heißt es unter anderem:

„Wir halten es für unsere Pflicht, jetzt in einer Phase der europäischen Geschichte, wo immer weniger Zeitzeugen und Mahner unter uns sind, vor dem Zerfall Europas und den Schrecken des Krieges zu warnen.“

Einen der großen Zeitzeugen und Mahner, der auch der Seliger Gemeinde angehörte, durfte ich noch kennenlernen. Letztes Jahr jedoch nahmen wir Abschied von einem großen Menschen und Freund: Max Mannheimer.

Als er am 23. September 2016 im 97. Lebensjahr verstarb, ging ein außergewöhnlicher Mensch von uns. Er war unersetzlich im Einsatz gegen das Vergessen und für Menschlichkeit, Frieden, Aussöhnung und Demokratie.

Wir Sozialdemokraten sind stolz und dankbar, dass er seit 1946 unserer Partei und später auch der Seliger-Gemeinde angehörte. Wer das Glück hatte, Mannheimers Worte zu hören, wird diesen einzigartigen Brückenbauer nie vergessen. Seine Mahnung „Seht nicht weg, wenn andere wegsehen, zeigt Zivilcourage, wenn es darum geht, das Recht des Menschen und seine Würde zu bewahren!“ bleibt Verpflichtung und Auftrag.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde,

wir stehen am Ende einer Woche mit einem sehr verstörenden Ereignis in Bayern. Etwas, das uns die menschliche Dimension des Leids von Flucht und Vertreibung ganz aktuell vor Augen führt:

ein junger afghanischer Flüchtling wurde diese Woche in Nürnberg direkt aus dem Unterricht einer Berufsschule geholt, um ausgewiesen zu werden. Die Mitschüler solidarisierten sich und stellten sich der Polizei in den Weg. Es gab Szenen der Gewalt mit Schlagstöcken und Pfefferspray und es bleiben viele Fragen offen zu diesem Polizeieinsatz.

Am selben Tag explodierte eine gewaltige Bombe in der Nähe der deutschen Botschaft in Kabul. Viele Menschen starben oder wurden verletzt.

Viele Menschen in Bayern, gerade aus den Helferkreisen, sind schon lange wütend über die Art und Weise, wie Menschen aus Afghanistan hier abgeschoben werden. Denn die Gewalt und der Terror sind dort tagtäglich. Aber als am Mittwoch diese beiden Nachrichten gleichzeitig an einem Tag verschmolzen, wurde die Unmenschlichkeit dieser Praxis auf besonders zynische Art und Weise deutlich. Die Sicherheitslage in Afghanistan ist derart unberechenbar, dass das UN-Flüchtlingshilfswerk es ablehnt, zwischen „sicheren“ und „unsicheren“ Gebieten zu unterscheiden. Nun fand an diesem Tag der geplante Flug nach Kabul nicht statt - übrigens mit der Begründung, dies müsse aus Rücksicht auf die Botschaftsmitarbeiter unterlassen werden.

Am Donnerstag lehnte das örtliche Amtsgericht die von der Zentralen Ausländerbehörde der Regierung von Mittelfranken beantragte Abschiebehaft ab. Das Gericht sah keinen Anlass für die Haft.

Niemand, der Solches nicht selbst erlebt hat, kann sich vorstellen, was in dem jungen Mann derzeit vorgeht. Und genauso können Menschen, die Flucht und Vertreibung nicht selbst erlebt haben, nur schwer im ganzen Ausmaß verstehen, was das bedeutet. Was das mit einem macht. In dem Moment der Flucht, aber auch weit darüber hinaus.

Das ist die menschliche Dimension: das zu verstehen, um zu wissen, wie man hilft. Wie man akut hilft, aber auch welche Unterstützung Menschen mit diesen Erlebnissen brauchen, um langfristig physisch und psychisch heil weitermachen zu können.

Denn wenn wir von Heimat sprechen, dann meinen wir meist Greifbares und Sichtbares: die vertraute Kultur, die vertraute Umgebung, menschliche Beziehungen. Aber das Überleben ist nicht rein äußerlich: nur wer in sich eine Heimat gefunden hat, kann aufrecht und mit innerer Stärke weitermachen. Zu wissen, wer man ist, zu wissen, wohin man möchte, was für einen ganz persönlich Glück bedeutet und die Fähigkeit, vertrauen zu können. All das macht einen Menschen ganz.

Ich habe eingangs angedeutet, was Iren in ihrer neuen amerikanischen Heimat erleben mussten. Sie sprachen die englische Sprache, waren aber „Fremde“.

Die deutschen Vertriebenen sprachen die deutsche Sprache. Aber bei Ihrer Ankunft in der neuen Heimat schlug Ihnen oft Feindseligkeit entgegen. Sie waren „Fremde“. Nach allem, was sie auf der Flucht erlebt und überlebt hatten, nach der Angst, den Gewalterfahrungen und den Entbehrungen folgte ein weiteres Kapitel der Härte. Das galt auch für die Sudetendeutschen: sie wurden als größte Vertriebenengruppe in Bayern vor gut 60 Jahren von Ministerpräsident Wilhelm Hoegner mit der Ehrenbezeichnung „Vierter Stamm“ als elementare Bevölkerungsgruppe des Freistaats anerkannt.

In so manch bayrischem Dorf hieß es aber zuweilen unter Kindern und Jugendlichen: „Leit, hau ´mer d´Flüchtling´ z´am!“.

Die neue Heimat für alle bildete sich im Laufe der folgenden Jahrzehnte unter so manchen Schmerzen:

So trafen in den vier Besatzungszonen nach 1945 Bauern aus dem ukrainischen Wolhynien auf urbane Rheinländer, Breslauer Großbürger auf Oberbayern vom Lande. Dialekte, Mentalitäten, Konfessionen und Sozialisationen – die Unterschiede waren trotz der gemeinsamen Sprache groß.

Wer sich seiner Heimat stets sicher sein kann, braucht sich in der Regel keine Fragen nach seiner Identität zu stellen. Wer seine Heimat verloren hat, muss sich diese Fragen ständig stellen. Das Elternhaus, der örtliche Dialekt, die Gerüche, das in der frühen Kindheit geprägte Gefühl von Zugehörigkeit: alles fort. Viele Heimatlose konnten dies nicht verkraften und zerbrachen regelrecht daran.

Auch die religiöse Landkarte Deutschlands veränderte sich durch die Vertriebenen, wie seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr. Wenn Protestanten aus dem Osten auf Katholiken aus dem Westen trafen, konnte es selbst in den fünfziger Jahren noch zu tumultartigen Szenen kommen. Die bloße Anwesenheit der Vertriebenen stellte gewachsene Hierarchien und Traditionen infrage. Doch mit der Zeit trug das Zusammenleben zu einem neuen, entspannteren Miteinander der Konfessionen bei.

Die Flüchtlinge wurden zu Motoren einer ungeahnten Modernisierung, sie brachen verkrustete Strukturen auf, und sie trugen maßgeblich zum Wiederaufbau Deutschlands bei. Sie waren mobil, konnten überall neu anfangen und gingen dorthin, wo Arbeit war. Gleichzeitig brachten sie wichtige Qualifikationen mit, und gerade die Jungen waren hoch motiviert, mit ihrer Arbeitskraft ein neues Leben aufzubauen. Alles in allem hat Deutschland mit der Integration von Millionen

Vertriebenen eine ungeheure kulturelle und soziale Herausforderung gestemmt. All jene hingegen, die damals deren Scheitern voraussagten, konnten nicht weiter danebenliegen.

Wer weiß, was Flucht ganz konkret mit einem Menschen macht, der weiß auch, auf welchem Wege Heilung geschieht. Und vor allem was wir alle brauchen, um als Gesellschaft zusammen zu bleiben und mit neu Angekommenen zusammen zu wachsen, für eine gemeinsame Zukunft. Denn diese hält ohnehin genug Herausforderungen für uns parat - wir können es uns gar nicht leisten, uns auseinander zu dividieren.

Wir können vor allem aus der gemeinsamen deutschen Vergangenheit lernen, aus den Fehlern, die beim Zusammenwachsen der alteingesessenen Deutschen mit den neu Hinzugekommenen gemacht wurden. Und damit meine ich das Unrecht an den einzelnen Menschen und das Instrumentalisieren für politische Zwecke.

Es dauerte lange, bis wir miteinander aufrichtig waren und Tabus überwandten: die Traumata der Geflüchteten zum Beispiel. Wir verleihen in wenigen Wochen den Wenzel-Jaksch-Preis an den Ex-Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse. Er blickt mit Klartext zurück: „Diese trauernde Erinnerung an die verlorene Heimat konnte nur im engsten Kreis der Familie und allenfalls noch in den katholischen Kirchengemeinden, die häufig Schlesier und Sudetendeutsche zusammenführte, gelebt werden. Öffentlich durfte sie nicht werden, denn offiziell gab es uns Flüchtlinge und Vertriebene in der DDR gar nicht. Stattdessen war beschönigend von ‚Umsiedlern‘ die Rede, als hätte man seine Möbel gepackt und wäre umgezogen.“

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

mit Tabus wird man aber niemals innere Wunden heilen.

Ein weiteres Unrecht an den Menschen ist auch, alle in einen Topf zu werfen, zu kollektivieren. Den Wahn, unter den Europa am Vorabend der Weltkriege litt, homogene Völker schaffen zu wollen, das zu wiederholen, wäre Wahnsinn. Damals wie heute wird man der Menschenwürde gerecht, wenn man die individuellen Schicksale sieht. Und so gibt es keine kollektive Schuld - es gibt aber eine kollektive Verantwortung für unser Miteinander und unsere Zukunft. Wenn wir nach einem europäischen Gedächtnis suchen: eine solche Verantwortung wäre der Weg dahin.

Die Seliger Gemeinde lebt diese Verantwortung und weiß sehr genau, dass Versöhnung auf der politischen Ebene nur mit diesem menschlichen Brückenbau möglich ist. Unsere europäische Zukunft braucht Menschen wie Sie, die verstehen, den ersten Schritt machen und den gemeinsamen Weg gehen, ohne sich von den Widerständen beirren zu lassen.

Seit nun zwei Jahren ist der 20. Juni der Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung. Mit diesem Datum knüpft die Bundesregierung an den Weltflüchtlingstag der Vereinten Nationen an und erweitert das Flüchtlingsgedenken um das Schicksal der Vertriebenen. Ein Gedenktag kann jedoch nur ein Symbol sein. Denn leider geschieht Flucht und Vertreibung weltweit in jedem Augenblick. Täglich sterben Menschen bei dem Versuch, Europa über das Mittelmeer zu erreichen.

Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt. Aber wir haben als Menschen einen freien Willen. Es steht uns frei, wie wir mit der Vergangenheit umgehen. Und es hängt von uns ab, was wir für unsere Zukunft wollen.

Wie kein anderer Kontinent definiert sich der amerikanische als ein Kontinent der Einwanderer. Auch dort werden Gespenster der Vergangenheit wach und drohen, die Gesellschaft zu spalten. Einer der ganz großen Männer dieses Kontinents, Martin Luther King, wollte sich von diesen Gespenstern nicht beirren lassen und rief dazu auf, stark, aber auch inspiriert zu bleiben: „I have a dream“, formulierte er. „Ich habe einen Traum, dass meine Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt.“

Lassen Sie auch uns alle diesem Traum für die zukünftigen Generationen in Europa weiter folgen!

(Es gilt das gesprochene Wort!)